

um das Leidvolle, Ohnmächtige, Enttäuschende und Verwundete, das Jesus an „seiner Kirche“ erlebt hat und das ich persönlich an mir und meiner Kirche erlebe – an Seiner neuen Kirche in Seinem Geist der Liebe mitbauen. An einer Kirche, die in ihrer Lehre und Praxis offen ist für das Leben „der vielen“, d. h. für die ganze Menschheit und Schöpfung, und sich nicht zurückzieht in ein selbstgewähltes religiöses Getto; die als eine „diakonische Kirche“ mündiger Christen die Reichen und Mächtigen (zu denen wir auch immer wieder selber gehören) zur Bekehrung ruft und eine eindeutige Option trifft für die kleinen Leute und solidarisch mit den Armen, den Unterdrückten und Entrechteten handelt; ohne falsche Anpassung an die Mächte dieser Welt; kurz: die Jesus in ihrer und seiner Geschichte wenigstens in kleinen Schritten zu folgen sucht und im Geiste des Evangeliums, gehorsam gegenüber dem Vater, unerschöpflich neue Quellen lebenspendenden Wassers gegen die vielen Tode in dieser Welt hervorbringt. Eine solche Kirche, in der alle einen Namen tragen, in der Jesus als der Gekreuzigte und Auferstandene in vielerlei Gestalt, vor allem in den Kleinsten und Geringsten, in unserer Mitte lebt und wir allezeit für das Kommen seines Reiches offene Türen haben, macht mir Freude.

Hannjürg Neundorfer

Im Blick auf Gott das Leben teilen

1. Zu meiner Pfarrer-Aufgabe gehört es, Tote zu begraben. Kürzlich war es wieder einmal ein Junge, der vom Motorrad gestürzt war, kurz vorher war er aus der Kirche ausgetreten. Ich kannte ihn von der Schule her. Seine Altersgenossen waren zum Begräbnis da – viele im schwarzen Leder –, seine Arbeitskollegen, der Betriebsrat, natürlich seine Eltern und Schwestern. Freude kommt da nicht auf. Doch ich habe mit ihnen gesprochen, vor dem Begräbnis und auf dem Friedhof. Ich habe ihnen zu deuten versucht: „Wozu sind wir auf Erden?“ Das Ganze ist für mich Leben, im Volk Gottes leben, das unverdrossen sein Glück sucht. Dabei denke

ich nicht daran, ob ich mich freue oder nicht, wir alle haben da miteinander gut gelebt. Im Leben erfahren wir Gottes Gegenwart selbst: Da gibt es nichts zu werten, zu klagen oder zu freuen. Wir sind da. Wir leben dabei als Kirche, ob wir wollen oder nicht.

2. Täglich gehe ich in die Stadt. Ich bin freigestellt dazu. Ich stehe nicht an einer Maschine, um meinen Unterhalt zu verdienen, bin frei von der Verantwortung für eine Familie (auch wenn ich dies als Defizit in meinem Leben merke), ich gehe in Häuser, Versammlungen, Schulklassen, kann raten, mitfeiern, in ein Betriebsratszimmer oder auf eine Baustelle gehen, einen Fabrikanten ansprechen. Oft beklagen sich Menschen, und ich weiß manchmal keinen Trost, als eben zuzuhören und zuzusehen oder sie zu einem Spezialisten zu schicken oder ihnen zu zeigen, wie ich glaube. Ich kann mit ihnen planen, auch kann ich mit ihnen und für sie beten. Das geschieht.

Das ist: Leben teilen, mit Leuten, die gewöhnlich sind (ob sie zur Kirche gehören oder nicht, ob sie darin mitarbeiten oder es lassen). Das ist: Das Leben teilen mit Leuten, die tapfer sind und in all ihrer Belastung auf das Glück hoffen. Sie hoffen auf Gott. Wozu sind sie auf Erden? „Um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch selig zu werden.“ Das sagt der Katechismus. Was immer sie unter Gott sich vorstellen – er ist ihr Leben, und sie lieben es. Und sie lassen mich dabei gelten und mitleben.

3. Täglich kann ich irgendwohin zur heiligen Messe gehen. Es sind immer Menschen dabei, viele oder wenige, aus verschiedenen Gründen. Jedesmal hänge ich mich an die Selbstaufgabe Jesu Christi an, gehöre zur Einheit des Mahles mit ihm und der ganzen Schöpfung, ich höre die Propheten und lese die Frohe Botschaft. Schritt für Schritt gehen die persönlichen Krämpfe dabei verloren, und der Frieden Gottes nimmt mich auf.

Natürlich sehe ich auch an diesen Versammlungen wie in allen anderen Zusammenkünften: Unsere Organisation bricht auseinander, die Form und Tradition zerbricht. Wir, die Gläubigen im Pfarrgemeinderat, die Helfer im Gottesdienst, leben deswegen trotzdem gläubig und gern zusammen und sehen

unser Leben als ein Teil des Lebens aller, die leben und somit dem Heil nicht auskommen, auch wenn es so aussieht.

Ich werde als Pfarrer älter und sehe keine Jungen, die nach mir als Priester die Arbeit weiterführen wollen (und ich kann ihnen auch nicht dazu raten, so wie wir aussehen – außer sie drängen sich in diese Aufgabe). Das ist schwer, aber ich lebe heute und überlasse dem Leben Gottes, was später sein wird. Ein Kern wird sicher immer dasein, der durch Gottes Geist lebt und glaubt und dabei ist, Gott zu erkennen und dadurch zur Freude zu kommen, auch wenn die alte katholische Form in unserer Gesellschaft austrocknet. Dieser Form traure ich schon nach, doch lebe ich jetzt und erfahre jetzt die Gegenwart Gottes.

4. Der Ballast an Gewohnheit, Vorurteil, Blindheit für das Leben, Resignation, Eigensucht, kultureller Prägung, der auf dem Evangelium liegt und oft genug als christlich bezeichnet wird, belastet mich natürlich auch. Aber ich gebe ja auch selbst meinen Anteil dazu. Doch habe ich in der Kirche angefangen, Gott zu erkennen, und finde dabei mein wahres Leben. Das ist die Freude – Menschen der Kirche haben mich auf diesen Weg gebracht, und das vergesse ich ihnen nicht. Mit Menschen der Kirche bin ich weiter auf diesem Weg und kann ihr Leben, ihr Kämpfen, ihren guten Willen und ihre Erkenntnis teilen. Ich sehe ihre Treue und ihre Kraft, sie ist stärker als die ganze Last unserer Armseligkeit und unserer Form (irgend-eine Form brauchen wir ja, und sie wird immer armselig sein). Wo sonst finde ich eine Chance, so unverhohlen das Evangelium zu hören und das Leben zu loben, so das Herz geweitet zu bekommen, daß ich dann die Einsätze für das Leben mit Freude begleiten und teilen kann? Wo sonst kriegt ein Mensch die Chance, manchmal auch die Wahrheit des Evangeliums zu sagen? Und wo finde ich die Gemeinschaft, die versucht und manchmal es auch fertigbringt, etwas aus dem Evangelium im Leben zu verwirklichen und sich ohne Bedenken denen verbindet, die dies auch außerhalb der Kirche und oft unbewußt tun? Natürlich, die Mißbilligung derer, die andere Folgerungen aus dem Evangelium ziehen, haben wir auszuhalten.

5. In der Kirche lebend, schließe ich mich mit allen zusammen in anderen kirchlichen Gemeinschaften und auch anderen Religionen, deren Hoffnung ich teile. Wir kennen und erkennen uns und unser Ziel: Die Gegenwart Gottes mitten unter uns. Wir teilen das Heil miteinander, ohne zu werten. Mit unserem Leben, unserem Tun sind wir mitten in der Menschheit. Langsam kann ich es aufgeben, mich darin wichtig zu machen, und lebe darin mit, hoffentlich bis zu dem Tag, an dem uns allen das Licht aufgeht. Dann hat die Kirche auch ihre Aufgabe erfüllt – sie kann mit uns in Gott aufgehen.

Jan Prager

Kirche – Geschenk des Heiligen Geistes

Wenngleich auch engagierte Priester und Laien eines sozialistischen Landes vieles bekümmert, was in und mit ihrer Kirche geschieht, steht doch die Freude an der Kirche im Vordergrund. Sie freuen sich, daß trotz gegenteiliger Propaganda der Glaube ständig steigt; daß es viele glaubwürdige Zeugen des Evangeliums gibt; daß sich viele Menschen regelmäßig zum Gebet treffen und nach einem aktiven geistlichen Leben streben; daß der Aufschwung des II. Vatikanischen Konzils bei uns besonders viele junge Menschen erfaßt; daß die Zahl der Priester- und Ordensberufe zunimmt; daß es in der Weltkirche so ermutigende Gestalten wie Papst Johannes Paul II., Mutter Teresa und Roger Schutz gibt; daß sich viele Laien in der kirchlichen Gemeinschaft beheimatet fühlen und gut mit den Priestern zusammenarbeiten. Unsere Freude wächst häufig aus dem Leben heraus. Viele Laien verlangen nach den Sakramenten und lesen täglich die Heilige Schrift.

Wir glauben an die christliche Zukunft unseres Landes, weil die Hilfe Gottes für das Streben der Kirche mächtig und greifbar ist. Viele Laien haben ein gutes Gespür für die Manipulation der Gedanken, für die Unterscheidung des Guten vom Bösen, zeigen große Ehrlichkeit und Folgerichtigkeit im christlichen Leben. Zum Beispiel lehnen vie-